

## Genderkonstruktionen im Militär unter besonderer Berücksichtigung von Auslandseinsätzen der Bundeswehr

Die zentrale Frage der 2008 beendeten Doktorarbeit zum Thema „Genderkonstruktionen im Militär unter besonderer Berücksichtigung von Auslandseinsätzen der Bundeswehr“ war, welche Geschlechterbilder, also welche Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Bundeswehr existieren und wie sich diese im Rahmen der neuen Auslandseinsätze verändern. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über Aufbau, Vorgehen und Ergebnisse der Arbeit gegeben, dazu werden sowohl Forschungsstand, theoretischer Rahmen und methodologischer Ansatz skizziert als auch etwas ausführlicher auf den empirischen Teil eingegangen. Nach dem Fazit wird die Bedeutung der Ergebnisse für die Friedensforschung dargelegt.

### 1. Forschungsstand

In der Arbeit wurden drei verschiedene wissenschaftliche Diskussionsstränge miteinander verknüpft: die Militärsoziologie, die gendersensible Friedens- und Konfliktforschung und die Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung. Die Militärsoziologie brachte Erkenntnisse zu den aktuellen internationalen politischen Entwicklungen sowie zu den Veränderungen der Streitkräfte und des Soldatenberufs. Der Auslandseinsatz, so die daraus gewonnene Erkenntnis, stellt für die gegenwärtige soldatische Identitätskonstruktion die zentrale Sozialisationsinstanz dar. Nur wer im Einsatz war, ist ein richtiger Soldat. Eine weitere militärsoziologische Erkenntnis ist, dass es zu einem Bedeutungsgewinn traditioneller militärischer Werte im und durch den Einsatz kommt. *Daraus leitete sich für das Forschungsvorhaben die Frage ab, wie sich das Selbstbild der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr in Friedensmissionen gestaltet.*

Welche Bedeutung Geschlechteraspekten in Konfliktbearbeitungsprozessen zukommt, welche internationalen und nationalen Vorgaben und Strategien es gibt und welche Entwicklungen sich in der Bundeswehr seit der Öffnung für Frauen im Jahr 2001 vollzogen haben, wurde mit Hilfe der gendersensiblen Friedens- und Konfliktforschung betrachtet. *Besonderes Augenmerk wurde auch darauf gelegt, wie die Geschlechterordnung der Nachkriegsgesellschaften wahrgenommen wird.* Militärische Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte wurden aus der

Frauen,- Männer-, und Geschlechterforschung eruiert und gefragt, *welche Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Bundeswehr kursieren und wie sich diese im Kontakt mit der lokalen Bevölkerung im Einsatzland verändern*. Quer durch alle Bereiche hindurch wurden die *Positionierungen von Soldatinnen* betrachtet, da sie als „Fremde“ im Simmelschen Sinne die dominanten Diskurse und Exklusionsprozesse besonders hervorrufen und verdeutlichen.

## 2. Theoretischer Rahmen

Den theoretische Rahmen stellten das diskurstheoretische Genderkonzept Judith Butlers und der Ansatz der totalen Institution von Erving Goffmann dar. Männlichkeit und Weiblichkeit werden als soziale Normen begriffen, die Subjekte in der sozialen Praxis – kontextbezogen – hervorbringen. Butlers Geschlechteransatz lässt damit ein Aufbrechen der diskursiven Verknüpfung von Mann = Männlichkeit und Frau = Weiblichkeit zu. Gender kann als diskursiv verhandelbar gedacht werden. Der Performativitätsansatz von Butler ermöglicht weiter die Analyse der Hervorbringung von Gender in der Interviewsituation, die mit Hilfe der sog. Positionierungsanalyse durchgeführt werden kann. Der Ansatz der totalen Institution bietet die Möglichkeit, die Situation der Soldatinnen und Soldaten in den Feldlagern und auf den Schiffen soziologisch zu fassen und die Radikalisierung von Geschlechteridentitäten in besonderen kontextualen Settings zu erklären.

## 3. Methodologischer Ansatz

Grundlage der Analyse waren problemzentrierte Interviews, die in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekt „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr (zus. mit PD Dr. Maja Apelt, Dr. Anne Mangold an der Helmut-Schmidt-Universität 2002-2005) in den Jahren 2003/3004 durchgeführt wurden. Es handelt sich dabei um 65 Experten- und Expertinneninterviews mit militärischen und zivilen Entscheidungsträgern und 33 qualitative problemzentrierte Interviews mit 14 Soldatinnen und 19 Soldaten aus Heer, Marine, Sanitätsdienst. Soweit möglich wurde teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, die Auswertung der Feldforschungsprotokolle floss in die Arbeit mit ein. Die Interviews wurden nach der Methode des problemzentrierten Interviews nach Witzel ausgewertet und einer zusätzlichen Analyse der Konstruktion von Gender in der Interviewsituation (Positionierungsanalyse) unterzogen.

#### 4. Empirischer Teil

Bei der Auswertung der Interviews wurde schnell deutlich, dass sich die Genderkonstruktionen je nach Kontext und diskutiertem Themenbereich unterschieden. Daher wurde der empirische Teil nach Themenbereichen gegliedert. Es ließen sich drei große Themenschwerpunkte herausarbeiten, die für die Soldatinnen und Soldaten relevant waren: Erstens die Vorstellungen vom Soldatenberuf, zweitens das Verhältnis zwischen Soldatinnen und Soldaten und drittens die Geschlechterordnungen im Einsatz. Die Vorstellungen vom *Soldatenberuf* wurden anhand des *geschlechtsspezifischen Zugangs zur Bundeswehr*, sowie des *Umgangs mit Waffen, Kampf und Tod* operationalisiert.

Bereits die Entscheidung für oder gegen den Soldatenberuf stellt eine vergeschlechtlichte Entscheidung dar: Müssen sich Männer nur für oder gegen den Wehrdienst entscheiden, stehen Frauen vor der Frage, ob sie sich in einem von Männern und Männlichkeitsnormen dominierten Umfeld beweisen wollen. Der Wehrdienst wie auch die Personalrekrutierungspolitik über Empfehlungen von Vorgesetzten gestatteten es den Männern des Samples, ohne größere Schwierigkeiten eine Karriere in der Bundeswehr anzustreben. Die Frauen des Samples betonten hingegen, dass sie den Soldatenberuf, den sie als männlichen Beruf sehen, als Herausforderung empfinden. Für viele der Soldatinnen stellte die Verpflichtung in der Bundeswehr außerdem die einzige Möglichkeit dar, in ihrem Traumberuf bzw. einem nicht als weiblich attribuierten Beruf, zu arbeiten.

Im Umgang mit Waffen, Kämpfen und Töten zeigt sich, dass die Bundeswehr auch nach Ende des Kalten Kriegs an ihrem defensiven Umgang mit Waffeneinsatz festhält, zugleich aber die militärische Disziplinierung eine wichtige Ausbildungseinheit ist, die vor allem im Einsatz abgefordert wird. Die Soldatinnen und Soldaten sind dadurch in ihren Subjektivierungsprozessen konfligierenden Normen ausgesetzt, denen des Kämpfers und des Friedensstifters. Diesen Konflikt lösen sie durch die jeweilige Bezugnahme auf die Truppengattung und die Distanzierung von der Norm des Kämpfers. Die Soldatinnen nutzen die männliche Konnotation des Waffengebrauchs für sich positiv, um sich als besonders gute Soldatinnen zu positionieren, die sogar besser als die Männer mit Waffengewalt umzugehen wissen.

Das Verhältnis zwischen Soldatinnen und Soldaten wurde unterteilt in a)

Diskriminierungserfahrungen – hier waren insbesondere Regelungen zu Haaren und Schmuck, sportlicher Leistungsfähigkeit und sexueller Belästigung von Bedeutung – , b)

Intimbeziehungen zwischen Soldatinnen und Soldaten sowie c) das Konfliktverhalten zwischen Soldatinnen und Soldaten.

Anhand der Diskussion um die *angemessene Länge der Haare, das Tragen von Schmuck und sportliche Leistungsfähigkeit* wird deutlich, dass Soldatinnen in der Bundeswehr weiblich zu sein haben und auch selbst weiblich sein möchten, was sie wiederum an der Ausübung ihres Berufs hindert. Körperliche Fitness stellt für die Soldatinnen im Prinzip kein Problem dar, in der sozialen Praxis müssen sie sich aber mit der Annahme auseinandersetzen, dass Frauen körperlich weniger leistungsfähig sind als Männer. Die Inszenierung von Männlichkeit durch die Soldatinnen gelingt bezogen auf körperliche Aspekte daher kaum noch, da der Körper zu sehr mit Alltagswissen um stereotype Genderkonstruktionen verwoben ist. Dieser Konflikt bleibt für die Soldatinnen ungelöst, sie schwanken zwischen den verschiedenen Subjektangeboten und zwischen Egalität und Differenz hin und her.

Eine besonders drastische Form der Herstellung von Gender ist *sexuelle Belästigung*. Es konnten 7 verschiedene Strategien (1. Direkte Konfrontation, 2. Akzeptanz als Teil der Alltagskultur, 3. Mit den gleichen Waffen zurück schlagen, 4. Entschuldigung finden, 5. Das „buddy-System“. Unterstützung durch männliche Kameraden, 6. Beschwerde und 7. Austritt aus der Bundeswehr) herausgearbeitet werden, wie Soldatinnen mit sexueller Belästigung umgehen. Erlebt hat nach eigenen Aussagen noch keine der Soldatinnen sexuelle Belästigung, zudem nehmen sie für sich in Anspruch, sich gegen eventuelle Vorfälle zur Wehr setzen zu können. Sie lehnen die Rolle als potentiell Opfer von sexueller Belästigung vehement ab und distanzieren sich damit von der zugeschriebenen Weiblichkeitsnorm. Die Soldaten arbeiten sich wiederum an der Rolle als potenzieller Täter ab und definieren sich zu diesem Zweck als Opfer möglicher ungerechtfertigter Anschuldigungen. Sie betonen auch hier ihre eigene Verletzlichkeit.

Diskriminierungserfahrungen in der Bundeswehr sind folglich immer auch verbunden mit Einschreibungsprozessen von Gender in die Körper der Subjekte oder anders formuliert: (Weibliche) Körper werden im Militär über Diskriminierung bzw. Ungleichbehandlung hervorgebracht und bestätigt.

Die Verhandlungen um Gender lassen sich auch anhand der *sexuellen und kameradschaftlichen Beziehungen der Soldatinnen und Soldaten untereinander* zeigen. Organisationen sind traditionell bestrebt, Sexualität und Emotionalität aus Funktionalitätsaspekten aus der Organisation auszugrenzen. Aufgrund der

gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und der Zunahme an Auslandseinsätzen ist die Bundeswehr gezwungen, kontrolliert und begrenzt Emotionalität in Form der Ermöglichung von Beziehungen von Soldatinnen und Soldaten zuzulassen, insofern diese auf Dauer angelegt sind. Männliche Sexualität wird von Seiten der Bundeswehrführung vor allem für den Einsatz als „natürliches“ und für die Armee konstitutives Element empfunden, deren Einschränkung die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte zu gefährden droht. Der Übertritt der gesetzten Grenzen durch freundschaftliche oder Liebesbeziehungen führt sofort zu einer informellen Sanktionierung durch Gerüchte und dadurch bedingte Inklusions- und Exklusionsprozesse, unter denen sowohl die Soldaten als auch die Soldatinnen leiden. Dennoch scheinen vor allem die Soldatinnen von den Gerüchten betroffen zu sein. Über die Gerüchte korrigiert die Organisation damit informell Grenzüberschreitungen und stellt die verletzte Genderordnung wieder her.

Durch die Subjektivationen weiblicher Soldaten über die männliche Norm kommt es auch zur Übernahme des als unterlegen definierten Weiblichen, d. h. zu der massiven Abgrenzung von anderen Frauen. Besonders in *Konflikten* untereinander grenzen sich die Frauen von anderen Frauen ab und konstruieren ein negatives weibliches Konfliktverhalten, welches dem „authentischen, wahren,“ männlichen Konfliktverhalten gegenübergestellt wird. Kameradschaft unter Frauen ist, so die Meinung der Mehrzahl der interviewten Soldatinnen und Soldaten, nur in Ausnahmefällen möglich.

Der dritte thematische Block behandelte *Geschlechterordnungen im Einsatz* im Vergleich Heimatland-Einsatzland, dem Umgang mit interkultureller Kompetenz und dem Vergleich der für die interviewten Soldatinnen und Soldaten relevanten Einsätze Bosnien/Herzegowina, Kosovo, Afghanistan, Dschibuti.

Positionieren sich die Soldatinnen in den allgemeinen Diskursen um Männlichkeit und Weiblichkeit im Militär je nach Kontext auf der einen oder der anderen Seite und inszenieren in der Mehrzahl der Fälle militärische Männlichkeit, gestalten sich diese Positionierungsprozesse im Einsatz anders. In der Konfrontation mit den Genderverhältnissen der lokalen Kultur und entsprechenden Ausbildungseinheiten und Verhaltensvorschriften kommt es zu einer tendenziellen Retraditionalisierung der Genderordnung, die von den Soldaten forciert und von den Soldatinnen unterstützt wird. Es kommt zu einer Polarisierung des Geschlechterdualismus, der sich bereits in der Genderordnung im Allgemeinen zeigt, im Einsatz allerdings noch einmal besonders relevant wird. Soldatinnen werden im Einsatz im Kontakt mit der Zivilbevölkerung als zusätzliches

Sicherheitsrisiko konstruiert und müssen daher zusätzlich geschützt werden. Die Soldatin schwebt als „schwache Frau“ immer in der potenziellen Gefahr der Vergewaltigung durch islamische (!) Männer. Sie muss daher vor den „anderen“, den afghanischen/islamischen, Männern abgesichert werden. Anspruch auf diesen Schutz hat sie allerdings nur, wenn sie ihre Weiblichkeit und vor allem ihre potenzielle erotische Anziehungskraft versteckt und sich der Männlichkeitsnorm unterwirft. Wenn die Soldatin im Kontakt mit der Zivilbevölkerung als Frau sichtbar ist, verliert sie in dem hochgradig geschlechtlich aufgeladenen Feld „Afghanistan“ ihre Neutralität und Unparteilichkeit und widerspricht damit der Vorstellung, wie man sich als ISAF-Soldat zu verhalten habe. Bemüht man zudem die Allegorie des weiblichen Körpers als Nation, so ließe sich für die Positionierung der Soldatinnen schlussfolgern, dass nur diejenige Soldatin geschützt wird, die der Norm der Nation oder der jeweiligen zentralen Institution entspricht. Soldatinnen, die die Grenzen der Nation überschreiten und sich mit dem „Feind“, mit dem „Anderen“ einlassen, können nicht akzeptiert werden.

Hier wird über das Verhalten von Soldatinnen in der Auseinandersetzung mit der lokalen Männlichkeit militärische Männlichkeit ausgehandelt. Diese von den Soldaten konstruierte Männlichkeit zeichnet sich durch Offenheit, Toleranz und Gleichheit aus: Sie zwingen ihre Frauen im Gegensatz zu den islamischen Männern nicht dazu, sich zu verschleiern, und verbieten ihnen nicht, mit den Männern zu reden. Zugleich fordern sie von den Soldatinnen, dass sie sich so verhalten, wie sie meinen, dass es die Rücksichtnahme auf die andere Kultur gebietet. Geschlechtergleichheit wird der interkulturellen Rücksichtnahme untergeordnet. Die Verhandlungen um Gender im Einsatz haben, so lässt sich schlussfolgern, nur wenig mit „interkultureller Kompetenz“ zu tun, sondern dienen vielmehr der Aushandlung von Gender innerhalb des Militärs.

Die Frauen in der Zivilbevölkerung werden entweder als unterdrückt oder als verführerisch konstruiert. Die Soldaten scheinen diesen Verführungen nichts entgegen setzen zu können. Männlichkeit wird im Kontakt mit lokaler Männlichkeit über die potenzielle sexuelle Attraktion der lokalen Frauen verhandelt, so der Subtext.

Für die Soldatinnen werden diese Konstruktionen zu einer doppelten Falle: Sie selbst unterwerfen sich diesen männlichen Normen und fühlen sich dabei auch subjektiv sicherer. Sie sehen sich in ihren Selbstbeschreibungen bezogen auf den Einsatz immer

zuerst in ihrer Rolle als Frau, nicht als ausgebildete und handlungsfähige Soldatin, die sich bei möglichen Angriffen ebenso zur Wehr setzen kann wie die männlichen Soldaten. Sie stärken so die Konstruktion des männlichen Militärs und werden als Frauen wehrlos und als Symbol für die Zivilbevölkerung stilisiert, was sie innerhalb des Militärs wiederum als Soldatinnen disqualifiziert, da sie für die „harten“ militärischen Aufgaben als zu schwach erscheinen. Deuten kann man diese Verschiebung der Zuschreibungsprozesse mit Hilfe des *Konzepts der totalen Institution von Goffmann*. Vor allem die dreimonatige Grundausbildung und die die Situation an Bord eines Schiffes und im Feldlager entsprechen den von Goffman aufgestellten Kriterien für totale Institutionen. In den Erzählungen der Soldatinnen und Soldaten tauchen die Merkmale totaler Institutionen als zentrale Topoi auf, wenn auch in abgeschwächter Form. Dazu gehören vor allem die spezifische Zeit-Raum-Struktur, die Trennung vom gewohnten sozialen Umfeld und die sozialen Beziehungen der Soldatinnen und Soldaten untereinander sowie der Verlust von Autonomie. So ist die Teilnahme an einem Einsatz insbesondere bei Berufssoldaten nicht freiwillig, sondern Befehl und Verpflichtung. Die Möglichkeiten, sich davon befreien zu lassen, sind zwar in besonderen sozialen Härtefällen gegeben, aber von den jeweiligen Vorgesetzten abhängig. Die Situation im Feldlager wird von einem Soldaten beschrieben als „Eingepfercht-Sein da im großen Gefängnis“. Die Soldatinnen und Soldaten haben kaum Möglichkeiten, sich individuelle Freiräume zu schaffen, sie leben mit dem ständigen Gefühl der Bedrohung für das eigene Leben. Die totale Institution gibt ihren Subjekten Interpretationsschemata vor– im Fall der Bundeswehr in Form von länderspezifischen Leitfäden und Verhaltensanweisungen für die Soldatinnen und Soldaten –, die pauschale Verallgemeinerungen der menschlichen Natur beinhalten und die die Subjekte inkorporieren müssen. Dies führt zu einem Autonomieverlust, den die Soldatinnen und Soldaten durch die Inszenierung besonders traditioneller Männlichkeiten auszugleichen versuchen; die Entstehung einer Subkultur über Gerüchte oder sexuelle Beziehungen, wie sie in der Arbeit nachgewiesen werden konnten, sind Formen des Widerstands und dienen der Wiedererlangung autonomer Handlungsfähigkeit. Verhandlungen um die adäquate Genderordnung spielen auch in dieser spezifischen Raum-Zeit-Struktur eine zentrale Rolle, so dass die Bundeswehr im Einsatz als „total gegenderte Institution“ bezeichnet werden könnte.

## 5. Fazit

Neben den bereits geschilderten Ergebnissen lassen sich weitere allgemeinere Schlussfolgerungen aus der Arbeit ziehen. In der Auswertung der Interviews konnte gezeigt

werden, wie Männlichkeit und Weiblichkeit auf verschiedenen Ebenen mit jeweils unterschiedlichen sozialen Bezugssystemen und in verschiedenen sozialen Praktiken ausgehandelt werden: Erstens auf der Ebene der formalen organisationalen Vorgaben, zweitens in ihrer Auslegung durch Experten und Expertinnen der Bundeswehr und drittens in der konkreten Interaktion zwischen Soldatinnen und Soldaten. Männlichkeit und Weiblichkeit sind dabei als Ressourcen zu verstehen, um die permanent gerungen wird und die sich je nach Kontext (z. B. Umgang mit Waffen, sportliche Leistungsfähigkeit, Sexualität oder Verhalten im Einsatzland) unterschiedlich ausgestalten. Der männliche und der weibliche Körper werden jeweils mitverhandelt und unterschiedlich mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsattributen versehen.

Die von den Soldatinnen und Soldaten abgeforderten Subjektivationsprozesse und Identitätsstrategien werden, so lässt sich feststellen, zunehmend anspruchsvoller: „Je nach Ort und Situation wird der eine oder andere Bezugspunkt stärker hervorgehoben“<sup>1</sup>. Entsprechend komplex gestalten sich auch die Aushandlungen der Genderidentitäten und -verhältnisse und spielen mal mehr und mal weniger eine Rolle.

Das dominante Männlichkeitsideal in der Bundeswehr zeichnet sich, wie gezeigt wurde, durch die Verknüpfung von körperlicher Leistungsfähigkeit, naturgegebener Sexualität und Härte aus, zugleich spielen Offenheit, Verletzlichkeit, Deeskalation und Opfertum eine große Rolle. Zur Herstellung dieser militärischen Männlichkeit bedarf es verschiedener Weiblichkeiten: Erstens die Soldatin, die sich in den Streitkräften ebenso wie die Männer beweisen kann und mit der es keine Probleme gibt. Männlichkeit kann hier als Kameradschaftlichkeit und Toleranz inszeniert werden und es wird ein dienstlich-professionelles Verhältnis eingenommen. Diese Weiblichkeit taucht in den Interviews allerdings nur implizit auf. Diese Neutralität wird aufgehoben, sobald Körperlichkeit, Sexualität oder Emotionalität relevant werden und der Geschlechterdualismus wieder zum Tragen kommt. Es braucht zweitens die sexuell attraktive Frau, die eine heterosexuelle Männlichkeitsinszenierung erlaubt und die männliche Verletzbarkeit offen legt. Eine dritte Weiblichkeit, die konstruiert wird, ist diejenige, die – vor dem unzivilisierten „Anderen“ – geschützt werden muss. Das können sowohl die eigenen Soldatinnen als auch die lokalen Frauen im Einsatzland sein. Im Kontakt mit der Zivilbevölkerung positionieren sich die männlichen Soldaten als männliche

---

<sup>1</sup> Tomforde, Maren (2008): „Meine rosa Uniform, zeigt, dass ich dazu gehöre“. Soziokulturelle Dimensionen des Bundeswehr-Einsatzes in Afghanistan, in: Schuh, Horst/Schwan, Siegfried (Hrsg.), Afghanistan – Land ohne Hoffnung? Kriegsfolgen und Perspektiven in einem verwundeten Land. Brühl/Rheinland: Fachhochschule des Bundes für die öffentliche Verwaltung, 134-159.



Beschützer unterlegener Weiblichkeit. Lokale Männlichkeiten werden zugleich verweiblicht und sexualisiert und Gender gegen Kultur ausgespielt.

Dieser Aushandlungsprozess ist für die Soldatinnen umkämpfter als für ihre männlichen Kameraden. Frauen sind im Militär per se widerständig, da sie weder dem Bild militärischer Weiblichkeit noch Männlichkeit entsprechen. Die Soldatinnen versuchen das Bild militärischer Männlichkeit – den Soldaten als Kämpfer – zu erfüllen, welches für die Männer längst schon keine Gültigkeit mehr hat, betonen diese doch Verletzlichkeit und Sensibilität. Die eigentlich für die Soldatinnen relevante Positionierung als professionelle Soldatin und Kämpferin steht kaum zur Verfügung. Da Verletzlichkeit und Sensibilität dem traditionellen Weiblichkeitsideal entsprechen, können die Soldatinnen diese Eigenschaften nicht übernehmen, ohne wiederum dem traditionellen Weiblichkeitsideal zu entsprechen, was sie als Soldatinnen disqualifiziert. Sie scheitern damit letztlich an der Inszenierung militärischer Männlichkeit in ihrem Versuch, sich ebenso wie die Männer als Machthabende im militärischen Feld zu positionieren.

## 6. Bedeutung der Ergebnisse für die Friedensforschung

Für die Friedensforschung und die wissenschaftlich-kritische Begleitung militärischer Konfliktbearbeitung lässt sich aus der vorliegenden Arbeit folgender weiterer Forschungsbedarf identifizieren:

Trotz der verschiedenen internationalen Vorschriften und Resolutionen zur Umsetzung einer Genderperspektive in die Konfliktbearbeitung wird diese von den internationalen Organisationen in der Praxis nur selten umgesetzt. Das ist insofern bedeutsam als internationale Organisationen und militärische Einheiten im Besonderen in vulnerablen Nachkriegsgesellschaften besondere Deutungsmacht haben und ihre eigenen traditionellen Genderstrukturen und -kulturen als Subjektpositionen anbieten.

Durch die Retraditionalisierung von Genderordnungen, die für die Bundeswehr gezeigt wurde, und den dadurch forcierten weiblichen Opferdiskurs besteht die Gefahr, patriarchale Systeme in den Nachkriegsgesellschaften zu etablieren. Inwieweit die Genderordnung internationaler Organisationen im Rahmen von Konfliktbearbeitungsprozessen die lokalen Genderordnungen beeinflusst und welche der Institutionen die relevante ist, ist allerdings bisher weitgehend unerforscht und bedarf daher weiterer umfangreicher Forschungsbemühungen.

Im Rahmen militärischer Ausbildung wird den sozialen und kulturellen Aspekten des

Einsatzlandes nur wenig Zeit eingeräumt, zudem sind diese vor allem den oberen Dienstgraden vorbehalten und reproduzieren zum Teil traditionelle Geschlechterstereotype, die mit der komplexen Wirklichkeit bestehender Genderverhältnisse nur wenig zu tun haben. Ob und wie diese ausgebildeten Vorgesetzten die erlernten Inhalte an die Truppe weitergeben, ist fraglich, die Marine bildet in diesem Bereich bisher gar nicht aus. Auch hier bedarf es weiterer ausführlicher Studien, wie interkulturelle Kompetenz und der Umgang mit der lokalen Bevölkerung vor allem bezogen auf Genderaspekte in der Bundeswehr umgesetzt werden. Dies gilt für Kampfeinsätze ebenso wie für Einsätze im Rahmen der Provincial Reconstruction Teams oder zivil-militärischer Zusammenarbeit, aber auch für den Umgang der unteren Dienstgrade mit dem lokalen Personal in den Feldlagern.

Schließlich ist noch einmal auf den Umgang mit Soldatinnen einzugehen: Ob diese wirklich besser für bestimmte Aufgaben im Einsatz eingesetzt werden können als Männer, mag bezweifelt werden, betrachtet man die Bestrebungen der interviewten Soldatinnen, sich männlicher als die Männer zu inszenieren. Besonders in Extremsituationen kann dies gefährlich werden, wenn die Soldatinnen die Chance sehen, als besonders männlich zu erscheinen und damit besonders „gute“ Soldaten zu sein. Nicht erst die Folterungen in dem irakischen Gefängnis Abu Ghuraib durch männliche und weibliche US-Soldaten hat gezeigt, dass auch Frauen zu extremen Gräueltaten fähig sind. Auf der anderen Seite lässt sich die Darstellung der Soldatin als friedfertig auch für militärische Zwecke instrumentalisieren. Dabei mag der Einsatz von Soldatinnen für die betroffene Bevölkerung vielleicht weniger martialisch erscheinen, er bleibt dennoch eine externe Intervention mit zumeist unklaren politischen Zielen.

Wenn sich auch die Bundeswehr gegenüber gendersensiblen sozialwissenschaftlichen Studien in den letzten Jahren nur noch wenig offen gezeigt hat, so lässt sich hoffen, dass sie diese Politik ändert, um möglichen Negativentwicklungen sowohl für die Soldatinnen als auch die Soldaten entgegenzuwirken. Forschungsdefizite liegen des Weiteren in der Analyse verschiedener Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen innerhalb der unterschiedlichen Teilstreitkräfte und militärischen Organisationsbereiche sowie Hierarchieebenen, die in der vorgelegten Arbeit nur insofern eine Rolle spielten, als sie von Seiten des Feldes als relevant empfunden wurden. Vor allem die Tendenz, die Bundeswehr zunehmend offener auf Kampfeinsätze auszurichten, muss dabei immer wieder politisch und öffentlich diskutiert werden.

## Weitere eigene Veröffentlichungen zum Thema

- Apelt, Maja/Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2003): Die Geschlechterordnung des Militärs, in: Uniforschung, 13, 22-29.
- Apelt, Maja/Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2005): Die Bundeswehr auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter? in: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Ed.), Frauen im Militär. Erste empirische Befunde zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden: VS-Verlag, 108-133.
- Apelt, Maja/Dittmer, Cordula (2007): „Under pressure“ - Militärische Männlichkeiten im Zeichen neuer Kriege und veränderter Geschlechterverhältnisse, in: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Ed.), Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, 68-83.
- Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2005): Die Integration von Frauen in die europäischen Streitkräfte - das Militär zwischen internationalem Recht und nationaler Sicherheitspolitik, in: Jünemann, Annette/Klement, Carmen (Ed.), Die Gleichstellungspolitik der Europäischen Union. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 65-80.
- Dittmer, Cordula/Mangold, Anne (2007): Auf dem Weg zu einer Gleichstellung der Geschlechter? Das Gleichstellungsgesetz für Soldatinnen und Soldaten, in: femina politica, 1, 78-88.
- Dittmer, Cordula (2007): Gender, Konflikt, Konfliktbearbeitung - Zivile und militärische Ansätze, Forderungen, Probleme, in: CCS-Working-Paper, 6.
- Dittmer, Cordula (2007): Military Bodies, Weapon Use and Gender in the German Armed Forces, in: Heil, Reinhard/Kaminski, Andreas/Stippak, Marcus/Unger, Alexander/Marc, Ziegler (Ed.), Tensions and Convergences. Technological and Aesthetic Transformations of Society. Bielefeld: transcript, 327-336.
- Dittmer, Cordula (2007): Soldat, Kämpfer, Sozialarbeiter? Männlichkeit und Militär in Peacekeeping-Einsätzen, in: Freiburger Frauenstudien, 20, 159-174.
- Dittmer, Cordula/Apelt, Maja (2008): About Intervening in Vulnerable Societies: Gender in Military Peacekeeping of the Bundeswehr, in: Carreiras, Helena/Kümmel, Gerhard (Ed.), Women in the Military and in Armed Conflict. Wiesbaden: VS-Verlag, 63-80.
- Dittmer, Cordula (2008): Gender Mainstreaming in der Europäischen Friedens- und Sicherheitspolitik - Resolutionen, Berichte, Konzepte, in: Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung, Hoffnungsträger 1325. Resolution für eine geschlechtergerechte Friedens- und Sicherheitspolitik in Europa. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 52-65.
- Dittmer, Cordula (2009): Krieg, Militär und Geschlechterverhältnisse, in: Apelt, Maja (Ed.): Forschungsgegenstand Militär. Wiesbaden: VS-Verlag (im Erscheinen).